

**Gümüŝay, Kübra (2020):
Sprache und Sein**

Berlin: Hanser, 207 Seiten
ISBN 9783446265950

Kübra Gümüŝay, junge deutsche Autorin, Journalistin und Bloggerin mit türkischen Wurzeln, beschreibt den Zusammenhang von Sprache und Bewusstsein. Angesichts polarisierender Diskurse vertritt sie einen Dialog, in dem Menschen als Individuen kommunizieren und nicht auf anonyme Gruppenzugehörigkeiten reduziert werden.



Selbstbewusst und modern präsentiert sie ihren »Beitrag auf der Suche nach einer Sprache, in der wir alle als Menschen in unserer Komplexität gleichberechtigt existieren können« (S. 182). Welche Relevanz hat dies für den interreligiösen Dialog?

Sprachliche Welten

Sprache hat Macht. Sie kann unsere Wahrnehmung verändern (S. 11), uns eine Welt öffnen und zugleich eingrenzen. Gümüŝay bezieht sich auf den Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt, der feststellt, in jeder Sprache liege »eine eigenthümliche Weltsicht«¹ (S. 13), wie auch auf den Sprachphilosophen Ludwig Wittgenstein, der den Zusammenhang von Sprache und Bewusstsein aufzeigt: »Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.«² Sprache in all ihren Facetten ist das Medium, in dem wir uns bewegen. Sie formt und prägt uns. (S. 22)

Die Autorin selbst spricht vier Sprachen: Türkisch, die Familiensprache, die Sprache der Gedichte, Gebete, des Weinens (S. 27), der Liebe und Melancholie. (S. 30) Arabisch, die Sprache ihres Großvaters, eine mystische, spirituelle, gefühlte Melodie. (S. 28, 30) Deutsch, die Sprache des Intellekts und der Sehnsucht, ihr wichtigstes, umfassendes, zugleich ambivalentes Zuhause. (S. 28f, 30) Englisch, die entspannte Sprache der Freiheit. (S. 29f)

Sie zitiert die Schriftstellerin Elif Ŝafak: »Jede neue Sprache ist ein weiterer Existenzraum.«³ (S. 33) Gümüŝay braucht all ihre Sprachen, um zu sein, in Vollständigkeit zu existieren, braucht Vieldeutigkeit, Uneindeutigkeit, Freiheit, innerhalb einer Sprache auch anders sein zu können. (S. 34f)

Individualität als Privileg

Unsere Gesellschaft vergleicht sie mit Menschen in einem Museum: Es gibt dort Benannte und Unbenannte. (S. 53–58) Unbenannte, in ihrer Existenz nicht hinterfragt, der Standard, die Norm. (S. 53) Sie benennen. Benannte, im Kollektiv benannt, kategorisiert, auf Merkmale und Eigenschaften reduziert (S. 54), ohne ihnen Individualität zuzugestehen. (S. 55)

Gümüŝay erlebt sich als »Benannte. Eine, die untersucht, analysiert, inspiziert wird.« Die gefragt wird, »wie das denn gehe: Islam und Feminismus, Kopftuch und Emanzipation. Religiosität und Bildung.« (S. 57) Menschen sieht sie so ihrer Individualität beraubt, mit Kollektivnamen wie »Ausländer«, »Jude«, »Muslim« belegt. (S. 59, 64)

Das Kennenlernen eines Menschen indes ist nicht möglich, ohne seine Komplexität zu kennen. Diese wird zum Privileg, jenseits reduzierender Benennungen wie »die jüdische«, »die muslimische« Frau (S. 63f), Kategorien (S. 67), Stereotypen wie »die Kopftuchträgerin«, »die Muslimin« (S. 69). Sie will nicht auf ihr Kopftuch reduziert werden (S. 70ff): »Wir sprechen nicht, wenn wir Objekte sind. [...] Wir sprechen nicht, wenn wir stellvertretend für ein Kollektiv sprechen sollen.« (S. 72) Durch ständige, verständnislose Inspektion geht das Bewusstsein eigener Individualität, Ambiguität, Komplexität verloren. (S. 73) Verstehbar ist die Person in ihrer Widersprüchlichkeit und Entwicklung, in ihren Ängsten, Hoffnungen und Wünschen nur mit Spiritualität. (S. 74)

Ihre eigene Religion lernt die Autorin auf Türkisch kennen: Glauben, Gebete und Gefühle, fragil und kostbar, intim und persönlich, Urteilen nicht gewachsen (S. 75f), durch die Perspektive der anderen bedrängt (S. 76). Sie

1 Von Humboldt, Wilhelm (1963): Schriften zur Sprachphilosophie. Werke in fünf Bänden, Bd.3, Stuttgart, S. 224.
2 Wittgenstein, Ludwig (1922): Tractatus Logico-Philosophicus, London, Satz 5.6.

3 Ŝafak, Elif (2014): Writing in English brings me closer to Turkey, in: British Council Voices Magazine.



will spirituell sein, ohne sich erklären und verteidigen zu müssen, denn, so der jüdische Philosoph Martin Buber: »Die Existenz der Mutualität zwischen Gott und Mensch ist unbeweisbar, wie die Existenz Gottes unbeweisbar ist.«⁴ (S. 76)

Gümüşay möchte Person sein, nicht Repräsentantin »des Islam«, die Handlungen von Muslimen erklären muss (S. 82, 84f, 87), kategorisiert, katalogisiert, entmenschlicht. (S. 88) Ihr individuelles Interesse an Religion gilt Charakterbildung und Herzensbildung. (S. 85) Sie fordert Individualität (S. 90, 93f): »In dem Moment, in dem ein Mensch sich der Entmenschlichung bewusst wird und den Entschluss fasst, sich ungebeten und unerlaubt Raum für seine Individualität zu nehmen, ohne anderen die Solidarität zu kündigen, beginnt sein Weg sich zu ebnet.« (S. 94)

Ein Plädoyer für neue Sprachlichkeit

Menschen brauchen Kategorien, um unsere komplexe, widersprüchliche Welt zu begreifen (S. 133), Entscheidungen zu treffen, zu reagieren. Diese Kategorien sperren dort ein, wo Absolutheitsglaube Menschen annehmen

lässt, andere in ihrer Komplexität abschließend verstehen zu können. (S. 134) Eine Person kann als »kopftuchtragende Frau« bezeichnet werden. Zum Problem wird diese Bezeichnung, wenn sie einzige Kennzeichnung der Person bleibt. (S. 145)

Entgegen unvollständigen Klischees und Kategorien (S. 152) entwirft die Autorin eine »neue Sprache«, neue sprachliche Räume persönlich wahrnehmbarer Spiritualität und Individualität, Raum für neue Wahrnehmungen. Glauben wird zur »Basis, auf der sich Differenz respektvoll ausdrücken lässt« (S. 157). Nicht »die Muslimin«, »die Kopftuchtragende« steht im Mittelpunkt, sondern Erfahrungen, Interessen, Passionen, Träume, geteilt im Sprechen mit Menschen, denen Existenz, Menschlichkeit und Zugehörigkeit nicht bewiesen werden müssen. (S. 158) In dieser Sprache will sie sein (S. 159), innerhalb einer Vielzahl koexistierender, gleichberechtigter Perspektiven. (S. 161, 165)

Dazu braucht es einen Kulturwandel. Emotionale Offenheit ist dabei Voraussetzung dafür, den anderen und sich selbst besser kennenzulernen. (S. 171) Die Utopie einer Welt ohne Diskriminierung ließe sich so in Teilen ausprobieren (S. 172f), entgegen Diskriminierung, Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus. (S. 175f) In einem Dialog auf der Basis gesellschaftlicher Teilhabe muss niemand gewinnen, kein Standpunkt muss durchgesetzt werden.⁵ (S. 177) Grundlage gemeinsamen Nachdenkens ist Wohlwollen, das nicht auf Positionen festlegt, Geduld, die Entwicklungen zugesteht, in einem Prozess der Pluralität. (S. 180ff)

Mitten im Leben findet dieser intelligente, gesprächsbereite und offene Diskurs statt. Der/Die Leser_in wird mit hinein genommen in Blogartikel, wissenschaftliche Reflexionen, Filme und Fernsehsendungen, Erfahrungen im Alltag, bei Vorträgen, Talkshows, Konferenzen, im Journalismus.

Mutig, sensibel und anrührend offen ist dieses leidenschaftliche Plädoyer gegen Stereotype. Wer sich ihm nicht verschließt, kann weitere Schritte der Selbstreflexion wie auch der interreligiösen Kommunikation folgen lassen.

Heike Jansen

4 Buber, Martin (1959): Ich und Du, Stuttgart, S. 130.

5 Vgl. Bohm, David (2008): Der Dialog. Das offene Gespräch am Ende der Diskussion, Stuttgart, S. 34.